Glück.

Von Konrad Telmann.

Rechnet denn das Glück nach Tagen,
Zählt es denn nach Monden gar?
Hauch nur ist's, den Winde tragen
Schmeichelnd einmal dir um's Haar;
Welle ist's, die dir zu Füßen
Goldnen Klangs im Sand zerspült,
Duft nur, der wie flüchtig' Grüßen
Schönrer Welt die Stirn dir kühlt.
Naht dir auf so leisen Sohlen,
Daß du kaum sein Kommen spürst,
Nur in heißem Athemholen
Herzschlaglang die Hand ihm rührst.
Hast du seine Näh' empfunden,
Flieht's, ein Traum im Morgenstrahl,
Waren's Tage — Monde — Stunden —
Du besaßest's doch einmal!
Kam's auch nur wie himmlisch' Ahnen
Rauschgleich dir im Frühlingswind,
Bist du doch auf dunklen Bahnen
Ein begnadet' Menschenkind!
Zähle nicht dein Glück nach Tagen,
Nicht nach Monden — zähl' allein
Nach des eignen Herzens Schlagen,
Fühle nur, das Glück sei dein!
Schwand sein Zauber, seine Wonne,
Zittert nach sein Widerglanz,
In dir trägst du deine Sonne,
Und kein Dunkel lischt sie ganz.
Von der Helle dir im Innern
Fällt in jede Nacht ein Schein,
Und ein seliges Erinnern
Läßt dein Glück unsterblich sein!

Ochsen.

Eine grauenhafte Geschichte von Rosegger.

Der alte Rosensteiner war gestorben. Gestorben, bestattet, beklagt und auch gepriesen als ein braver Mann, um den es schade ist, daß er hat sterben müssen. Somit waren die Förmlichkeiten erfüllt. Die Aushaltsamsten saßen beim Drachenwirth noch beisammen zur Todtenzehrung. Die Klagenden aßen so lange, bis sie getröstet wurden, und bei Denen das Essen nicht anschlug, die versuchten es mit dem Trinken und genasen der Betrübniß.

Allmälig hatten sich die Leidtragenden verzogen, um des Abends es wieder mit dem Leben zu probiren, nachdem sie den ganzen Tag mit dem Tode umgegangen waren. Nur ihrer drei tapfere Bauern — der Stanger, der Hopf und der Michel-Machel — saßen noch beim Kruge, um mit dem verstorbenen Rosensteiner gründlich fertig zu werden. Seinen Lebenslauf, seine Gewohnheiten, seine Wirthschaft, seine Verwandten waren in Kreuz und Krumm durchgearbeitet, nun riethen und stritten sie noch darüber, wie alt der Rosensteiner gewesen, wie vermögend und endlich auch, wie viel Schuh' er an Länge gemessen haben mochte. Bei diesem Letzteren hielten sie sich am längsten auf, denn zwischen fünf und sechs Schuh' gingen die Meinungen Zoll für Zoll auf und nieder.

„Das ist doch leicht festgestellt," sagte der Hopf, „man darf nur sein Leichenbrett messen und man hat's."

In jener Gegend, wo diese sehr interessante Geschichte sich zugetragen, herrscht nämlich die Sitte, daß der Todte gleich nach seinem Absterben auf ein Brett gelegt wird, das eigens dazu gemacht, genau die Länge der Leiche hat oder diese Länge durch ein Zeichen andeutet. Ist der Todte in den Sarg gelegt, dann wird das Brett, mit seinem Namen und etwa auch mit religiösen Zeichen versehen, an eine Wand des Hauses genagelt oder am Feldraine an einem Wegkreuze aufgestellt oder auch am Waldrande hingelegt auf moorigen Grund, um den Fußgehern als Steg zu dienen. Es ist gleichsam, daß man sich auf allen Wegen und Stegen an den Tod erinnern solle; das gehört zur Lebenskunst, denn nie ist das Leben so süß, als im Angesichte des Todes. Nun, so war auch das Leichenbrett, auf welchem der Rosensteiner fast drei Tage lang ausgestreckt gelegen, draußen im Schachen hingelegt worden, gerade vor einem hohen, roth angestrichenen Kreuze, das Hexenkreuz genannt, weil an jener Stelle die letzte Hexe verbrannt worden sein soll.

„Du, wahr ist's!" versetzte auf Hopf's Vorschlag der Stanger, „messen wir das Leichbrett."

„Und ich sag's, der Rosensteiner war um einen halben Schuh kürzer als ich!" rief der Michel-Machel.

„Darfst Dich g'rad einmal auf's Brett legen, nachher wird sich's zeigen!" rieth der Hopf.

„Hau, der sich auf's Leichbrett legen," lachte der Stanger.

„Ich? Warum denn nicht?" begehrte der Michel-Machel auf.

„Kunnt wohl sein, daß Dir die Grausbirn' aufstiegen."

„Mir die Grausbirn'? Auf dem Leichbrett? Auf so einem Brett liegt sich's just so gut wie auf einer anderen Bank."

„Oder besser!"

„Besser wie im weichsten Federbett, ich glaub's."

„Lebendiger Weis' schwerlich!"

„Gilt's was, ich leg' mich auf's Leichbrett," rief der Michel-Machel, „heut' noch, wenn Ihr wollt, und rauch' d'rauf meine Pfeife Tabak."

„Gilt's was, Du thust es nicht!" darauf der Hopf.

„Gilt's was, ich thu's!" schrie der Andere.

„Was gilt die Wett'?"

Der Stanger und der Hopf stießen sich unter dem Tisch mit dem Knie an, da verstanden sie sich. Bei der Feuchtigkeit, die immer noch in reichlichem Maße vorhanden war, gedieh die Wette.

„Machel! Wenn Du heut' bei der Nacht von elf bis zwölf Uhr auf dem Rosensteiner seinem Leichbrett liegst, nachher —"

„Was gilt's?"

„Ein paar Ochsen!"

„Gut ist's," sagte der Michel-Machel und hielt seine Hand hin, „wenn ich heut' um Mitternacht nicht eine ganze Stund' auf dem Rosensteiner seinem Leichbrett lieg', so soll morgen der Weidbub' mein braunes paar Ochsen in Deinen Stall treiben. Verstehst?"

„Und wenn Du heut' von elf bis zwölf in der Nacht auf dem Leichbrett liegen bleibst, kriegst mein falbes Paar, bei meiner Seel'!" also entgegnete der Hopf.

Zeugen waren der Stanger, der Wirth und der heilige Florian, der über dem Hausaltare auf der Wand hing.

Noch mancherlei wurde in Bezug auf die Wette beredet und sicher gestellt. Als besonders wurde vermerkt, daß es verboten sei, den Machel mit Gewalt vom Brett zu reißen oder zu rütteln.

„Wer soll denn aufpassen?" fragte der Drachenwirth.

„Ja, Narr!" rief der Hopf, „wenn ein Aufpasser daneben steht, da wird's freilich kein Heldenstück sein, auf dem Leichbrett liegen zu bleiben. Oh, beileib' nein, Nachbar Michel-Machel, mutterseelen allein mußt Du ausgestreckt liegen auf dem Todtenladen."

„Da lauft er davon und plauscht uns morgen an," muthmaßte der Wirth.

„Du wirst wohl ein Ehrenwort haben?" fragte der Stanger den Michel-Machel.

Dieser besann sich d'rauf — ja, er hätte eins.

„Das mußt Du uns geben, daß Du liegen bleibst von Schlag elf bis Schlag zwölf."

„Nach der Kirchenuhr halt ich mich, wenn sie nicht stehen bleibt — verstehst?"

„Gut ist's."

Ganz feierlich wurde es ausgemacht, und hierauf erhoben sich der Stanger und der Hopf, um „nach Hause zu gehen. „Es ist Zeit zum Schlafengehen!" hatten sie dem Michel-Machel noch zugerufen.

„Ja, gute Nacht!" sagte der Michel-Machel.

„Auch so viel!" versetzten die Beiden und schoben sich sachte zur Thür hinaus.

Der Michel-Machel blieb noch sitzen bei seinem Krnge, er hatte Zeit. Eine frische Pfeife stopfte er sich an, dann brütete er vor sich hin und blies viel Rauch von sich. Tiefe Gedanken schien er zu haben. Der Machel war einer von jener Gattung, bei der man sich nicht auskennt, ist ein Rädchen zu viel im Kopf oder zu wenig. Von der einen Seite sah er aus wie ein Lapp, von der anderen wie ein Schalk. Wie kann Einer einfältig sein, wenn er zweifältig ist?

Setzt sich jetzt der Wirth ihm gegenüber und schaut ihn an.

„Machel," sagte er hernach, „das muß Dich doch freuen von Deinen Nachbarn."

„Was muß mich freuen?"

„Daß sie ein solches Vertrauen setzen auf Dein Ehrenwort. Auf ein paar Ochsen wird so 'was selten geschätzt, hierzulande."

Der Michel-Machel sagte nichts dazu.

Die Gäste waren alle davon. Der Wirth hielt auch schon manchmal die flache Hand vor dem Mund; als diese Form nicht verschlug, gähnte er den Machel offen an. Der Zeiger war hoch emporgerückt am Zifferblatte. Also raffte sich der Mann zusammen.

„Gezahlt hat heute der Rosensteiner, glaub' ich?" fragte er noch.

„Das hat er, und Du geh' jetzt in Gottesnamen und leg' Dich auf sein Brett."

Etwas ungleich war ihm doch, dem Michel-Machel, als er jetzt in der stillen, dunklen Nacht über das Feld dahin trottete gegen den Schachen. Auf dem Kirchthurm hatte es schon dreiviertel zu elf geschlagen. Etwas warm ward dem Michel-Machel um die Brust und etwas eng. Schlecht Wetter wird, weil es so schwül ist. Die Pfeife war ihm ausgegangen, er zündete sie wieder an. Er ging in den Wald und beim Sternenschein, der zwischen den hohen Fichtenwipfeln niederfloß, sah er bald das Hexenkreuz. Es war heute so hoch, so grauenhaft hoch und schien immer noch höher zu wachsen. Vor dem Kreuze im wuchernden Grase lag eine lange, schmale, grauschimmernde Tafel. Das war's. — Der Rosensteiner, sollte er denn wirklich so lang gewesen sein? — Die Pfeife war schon wieder ausgegangen. Es ist ein dummer Spaß, dachte sich der Machel, ein ganz dummer Spaß! — Da schlug es elf Uhr. — Das schöne Paar Ochsen! — „Brett ist Brett!" murmelte er und streckte sich hin auf den Laden.

Da die Hände an den Seiten keinen Platz hatten auf dem schmalen Brette, so mußte er sie über die Brust legen, wie bei —

— Nun, Machel, wer ist länger, Du oder ich? — War es seine Stimme, seine hohle Grabes—? Oder kann der Mensch sich etwas so lebhaft einbilden? — Die Pfeife hat er weggeworfen. — Wenn man schlafen könnte! Der Rosensteiner schläft. — Puh! Kalt über den Rücken! Es sind dumme Einbildungen. Als ob nicht auf allen Bänken und Bettstätten, wo wir rasten, nicht schon Menschen gelegen wären, die jetzt gestorben sind! Auf dem Kirchplatz unten sind seit Menschengedenken die Särge niedergestellt worden zur Einsegnung, und doch ist Jahrmarkt auf demselben Platz, und doch stehen bei Hochzeiten die Musikanten auf demselben Platz — kein Mensch denkt d'ran. Der Todte ist todt, es ist alles Einbildung. — Was? Krampf in den Beinen? Narr? Ei, das wollen wir doch sehen! — Er schlenkerte ein Bein in die Höhe, es war noch ganz und gar lebendig. — Ein Frevel ist's eigentlich doch. Aber das Paar Ochsen! Will nachher ein paar Messen lesen lassen für den Rosensteiner, Gott hab' ihn selig.— Erst ein Viertel auf Zwölf! Das geht höllisch langsam, als ob's wirklich schon die Ewigkeit wäre. — Sonst, wenn man ein paar Krüge getrunken, gleich ist der Schlaf da und was für einer! Heut' bin ich so munter — und frisch — daß nur Alles zuckt in mir!

Ja freilich zuckte es in ihm, weil er vor einem Geräusch erschrak. Als ob Jemand ein dürres Aestlein, das am Waldsteige lag, entzwei getreten hätte, so ein Knistern! Und dort heran nahten langsam, schwebend zwei schwarze Gestalten. Der Michel-Machel rief alle Heiligen an; das half nicht viel, seine Beine wollten auf und davon laufen. Er rief das paar Ochsen an, da blieben die Glieder fest gebannt liegen auf dem schmalen Brette. —

Die Gestalten nahten dem Kreuze — stellten sich an das Leichbrett, einer zu Haupten und einer zu Füßen und bückten sich; Tragstangen waren am Brette, so hoben sie es langsam auf. Nun dachte der Machel an keinen Ochsen mehr, wollte vom Laden springen, war aber gelähmt vor Schreck.

Allzulang dauerte der Schreck nicht, denn die schwarzen Gestalten pusteten, stolperten ein paar Mal in den Baumwurzeln und benahmen sich nicht haarscharf wie pure Gespenster. Und wie dem Michel-Machel das auffiel, kam über ihn ein unendlicher Trost. Zwei Schelme sind es! Und da wurde ihm traulich. Der Stanger und der Hopf — ein Paar Ochsen! Alles um ein Paar Ochsen. — Wenn sich das so verhält, daß sie mich schrecken wollen, daß sie mir Grausen einjagen wollen und daß ich vom Brett springen soll, wenn sich's so verhält, dann ist ja Alles gut, sehr gut und ich weiß was ich thu'! Ich rühr' mich nicht, ich bin gestorben, mausetodt, da wird ihnen der Spaß schon vergehen. Es wird sich aber nicht gut machen lassen, mausetodt sein. Der Mensch wird nicht kalt und starr wann er will. Schlafen will ich, bumsteinfest schlafen will ich bis zwölf Uhr, sie sollen mich tragen wohin sie wollen.

Also hatte der geriebene Michel-Machel seine ganze Selbstständigkeit wieder gewonnen. Die zwei schwarzen Gestalten trugen das Brett, welches richtig auf zwei Tragstangen gebunden war (o ihr Spitzbuben, die ihr aus dem Wirthshause so früh schlafen gegangen seid!), wie eine Bahre dahin durch den Wald. Der Nachbar Hopf war ein Kurschmied und roch immer ein Bischen nach Pechöl. Der schwarze Kerl da voran riecht auch ein Bischen nach Pechöl. Also können wir ganz sorglos schlafen, das Leichbrett hat alle Schrecken verloren.

Die Bahre schwankte zwischen den Stämmen dahin, schwankte auf das freie Feld hinaus. Ueber dem Lofenstein ging der Halbmond auf und warf aus der feierlich dahinwandelnden Gruppe einen gespenstischen Schatten hin über den Plan. Der Michel-Machel schnarchte. Es schlug halb zwölf Uhr. Dem vorderen Träger wurde unbehaglich. — Wenn der Lump schläft — gesoffen hat er wie ein Loch — nachher wird er freilich liegen bleiben auf dem Brett, und die schönen Ochsen sind hin. — Er hub an, unregelmäßige Schritte zu machen, die Bahre schaukelte, aber der Machel fiel nicht herab. Doch bewegte er sich jetzt ein wenig und that einen Seufzer. Aha! — Wart', Michel-Machel, wir wollen Dir schon Grausen machen!

Die Bahre schwankte dem Feldrain entlang, schwankte einem Hohlweg entlang, schwankte einen Hügel hinan — gegen den Friedhof. — Was Tausend! dachte der Michel bei sich, die treiben es keck. In den Kirchhof! Zum Grab des Rosensteiners hin! Das ist noch nicht zugeworfen? Hab's ja immer gesagt, unser Todtengräber ist nichts nutz! — Das geht doch über den Spaß. Aber der verd— Hammer auf dem Thurm will immer noch nicht zwölf schlagen. Das Paar Ochsen ist höllisch theuer, meiner Seel'! Und liegen bleib' ich justament. Es sind ja eigentlich zwei Paar. Für zwei paar Ochsen kann sich der Mensch 'was gefallen lassen. Ich die Ochsen und sie die Sünde. Nur zu, Nachbarn!

Halb geschlossenen Auges lag er da, sich mit den beiden Ellbogen auf das Brett zwickend, daß er nicht hinabfiel. Die vom blassen Mondlicht beschienenen Kreuze des Kirchhofs schwebten zuckend vorüber. Endlich wurde Halt gemacht und die Bahre zu Boden gestellt, am Rande eines offenen Grabes. Das tiefe Grab des Rosensteiners war noch nicht zugescharrt; im Erdhaufen stak der Spaten, daneben lagen noch die Stricke, mit denen der Sarg am Tage zuvor hinabgesenkt worden war. Die schwarzen Gesellen standen jetzt unbeweglich da und beobachteten den Mann auf dem Brette. Der lag still wie ein Todter; man wußte nicht, schlief er oder schauderte er vor dem, was nun kommen konnte. Die Stunde ging gegen Zwölf. Konnte man ihn nicht endlich vom Brette reißen? Das war gegen die Wette. Aber die Ochsen! Die Ochsen! — „Gott verzeih's, wir müssen's thun!" flüsterte der eine Schwarze zum anderen, „das wird wirken!"

Sie legten die Stricke um das Brett, sie rückten dasselbe über den Rand des Grabes hin, sie senkten es hinab. Sie merkten das wilde Beben des Michel-Machel, als die Bahre tiefer und tiefer hinabglitt auf den Sarg des Rosensteiners. Im nämlichen Augenblick tauchte vom Todtengräberhäuschen her ein Mann auf; die zwei Schwarzen ließen die Stricke los und flohen davon.

Als sie draußen vor der Kirchhofmauer im Gebüsche ihre dunklen Pferdedecken abgeworfen hatten, schlug es zwölf Uhr.

„Die Ochsen sind hin!" stöhnte der Hopf. „Jetzt wird er heraufkriechen und uns auslachen. Es ist ganz teufelmäßig."

„Hätt's nicht gedacht, Schwager, daß der so hart gesotten ist!" versetzte der Stanger. Und voll giftigen Aergers schlichen sie ihren Höfen zu.

Der nächste Tag war ein Sonntag. Als der Hopf in der Kirche von seinem Platz hinüberschielte auf den Stuhl des Michel-Machel, war derselbe leer. Das fiel auf. Der Machel war sonst ein fleißiger Kirchenbesucher, ei, das wohl! Sollte er krank sein? Hätte ihm doch der Schauder geschadet? Es geschehe ihm schon recht, dem Frevler, dem Schelm, dem — ach, meine Ochsen! — Als beim Nachmittagssegen der Michel-Machel wieder nicht in der Kirche war, wurde der Hopf erst ein Bischen neugierig und er fragte einen Knecht des Machel, ob sein Bauer wohl auf einer Wallfahrt oder auf einem Viehhandel aus sei?"

„Redlich wahr, das weiß ich selber nicht," antwortete der Knecht, „So viel ich weiß, ist er seit der gestrigen Begräbnißfeier gar nicht heimgekommen — weil die Bäuerin so geschimpft hat heut' Früh'."

„Die Bäuerin hat geschimpft? daß der Bauer nicht heimgekommen wär'?" versetzte der Hopf, „der Machel hat gestern stark getrunken. Am End' hat er sich wo verschlafen, der Lump!"

„Kann wohl sein, kann wohl sein," sagte der Knecht, „na, macht nichts, heut' ist eh Sonntag."

Jetzt wurde dem Hopf auf einmal etwas uneben zu Muthe; er ging hinter den Häusern des Dorfes zum Friedhof hinaus und wußte nicht recht warum. Auch wußte er eigentlich nicht, warum er gerade hinter den Häusern, wo kein rechter Weg war, dahin stieg. Auf dem Friedhofe eilte er dem Grabe des Rosensteiners zu, dasselbe war geschlossen, darüber rundete sich ein Hügel aus frischer röthlicher Erde. — Wenn er, so arbeitete es jetzt im kleinen Haupte des Hopf, wenn er vor Entsetzen ohnmächtig geworden wäre! Oder wenn er doch so fest geschlafen hätte in seinem martialischen Rausche, daß — nein, es ist nicht, es wäre zu schreckbar.

Dort vor dem Häuschen saß der Todtengräber, rauchte aus seinem Nasenwärmer und blickte wohlgefällig hin über sein reichbestelltes Feld. Er sah zwar nicht viel, denn auf dem einen Auge hatte er ein „Blümel," und das andere war altersschwach. Schon ganz nahe war der Hopf, als er ihn bemerkte. „Je, ist das nicht der Hopf-Bauer? — Ganz säumig und schmeichelnd kommt er heran. Was nur der wieder will!"

„Thust halt ein Bissel rasten, Vater Adam!" So redete der Bauer ihn mit lauter Stimme an, denn der Todtengräber war „großhörig," so nennt man Leute, welche nur großen Lärm hören, kleinen nicht.

„Rasten, wohl wohl, thut mir eh schon Noth," so die Antwort.

Lehnte sich der Hopf an den Zaun hin, schaute unsicher umher, als suche er etwas. Er suchte nach einer Form für seine Frage.

„Bist wohl eh fleißig g'wesen, Vater Adam," sagte er endlich.

„Muß halt sein."

„Hast Dich geschleunt mit dem Zumachen — beim Rosensteiner."

„Wohl eh. Heut' bei der Nacht hab' ich die Grube verschüttet. Der Herr Pfarrer mag's nicht leiden, wenn ein Grab über Nacht offen bleibt."

„Bei der Nacht, sagst? Heut' bei der Nacht?" stammelte der Bauer und rief laut: „Aber daß Du Dich nicht fürchten thust, so bei der Nacht?"

„Eh, vor wem denn?" lachte der Todtengräber heiser. „Etwan, daß sich Andere vor mir fürchten, das kunnt sich schon zutragen."

„Thust nie 'was wahrnehmen, so bei den Grübern?" fragte der Hopf forschend. „Fürwitzige Leut, oder Besoffene, oder so 'was?"

„Ich schau nicht viel um."

„Und heute Nacht, hast Niemand gesehen beim Grab? Oder unten? Oder heraufsteigen?"

„Laß mich aus," rief der Alte unwillig, „man schaufelt zu und geht wieder schlafen."

Der Hopf ging zum Friedhofe hinaus, es war mehr ein Taumeln als ein Gehen. Draußen klammerte er die knochigen Finger ineinander und murmelte: „Nicht anders! Lebendig begraben!"

Am Abende saß er auf der Bank vor dem Stangerhause und klagte es dem Nachbar: „Ich möcht in's Wasser springen!"

„Ist Dir denn gar so heiß?" entgegnete der Stanger.

„Der Machel! Denk' Dir, der Michel-Machel!"

„Was ist's denn mit dem Michel-Machel?"

„Lebendig begraben!"

„Wer sagt denn das? Kann er nicht früher gestorben sein?"

„Hautschlecht bist, Stanger! Gestorben! Gestorben! Freilich gestorben!"

„Kann Dir ja recht sein, wenn er gestorben ist. Erbst ein paar Ochsen von ihm."

„Der höllische Höllteufel soll die Ochsen holen!"

„Die Ochsen? Was soll der höllische Höllteufel nur mit den Ochsen anfangen? Der ist kein Freund von Rindsbraten, der weiß sich ein besseres Fleisch, Hopf-Nachbar!"

„Du bist auch dabei gewesen!" rief der Hopf.

„Als Zeuge. Nicht als Wettender."

„Du hast uns mit hineingesoppt, und jetzt redest so! Der B'suff! Und jetzt ist er lebendig begraben!"

„Jetzt nicht mehr?"

„Natürlich, weil er jetzt schon todt ist, der Gauner! Den wenn ich jetzt unter den Fingern hätt'!" knirschte der Hopf und krümmte die Finger, als wollte er Jemanden zerreißen. „Daß er mir so was hat angethan! In seiner schauderhaften Leichtsinnigkeit! Sich vor lauter Rausch-Dusel auf den Kirchhof schleppen und in die Gruben werfen lassen! Schandmensch! Und dennoch — ein armer Hascher!" Er verhüllte mit den Händen das Gesicht.

Sie wurden in ihrer Unterhaltung gestört von einem eilends des Weges laufenden Weibe.

„So hat er mir's noch nie aufgeführt!" rief sie vor sich in die Luft hinein. „Und nicht einmal in den Wirthshäusern ist er zu finden! Michel, Michel! Wenn Du nicht bald heimgehst! Es wird Dir allerweil gefährlicher, ich sag' Dir's! — Seit der Todtenzehrung nimmer daheim gewest! — Wisset denn Ihr nichts von meinem Mann?" rief sie den beiden Bauern zu.

Was sollten sie nur darauf antworten? Sie antworteten nichts und das Michel-Machel-Weib wüthete weiter.

Von Schlaf konnte in der folgenden Nacht beim Hopf keine Rede sein. Die Leinwanddecke lastete schwer und erstickend wie fünf Schuh Erde über ihm. Lag er doch auf dem Sarge des Rosensteiners ganz enge neben dem Machel. Schon thurmhoch wuchtete die Erde über ihnen und der Todtengräber schaufelte immer noch drauf.

Schon grünte der Rasen über dem Grabe, aber sie konnten immer noch nicht sterben; sie rangen mit einander, zausten sich bei Haar und Bart, bissen sich bei den Nasen, und das Alles der Ochsen wegen, welche auf dem Hügel behaglich graseten und gleichzeitig den Boden düngten für nächstes Jahr, da die lebendig Begrabenen in der Tiefe immer noch mit einander raufen werden. — Oh, das war eine Nacht!

Am nächsten Tage strich der Hopf so umher, erschrak vor jedem Baumrascheln und vor jedem Vogelpfiff. Beim Drachenwirth kehrte er ein, vielleicht wärmt der Wein. Den Bauern fröstelte.

Der Drachenwirth blickte ihn sehr forschend an, setzte sich zu ihm und sagte in gleichgiltigem Tone: „Nun, wer hat denn die Wette gewonnen?"

„Dummheiten!" versetzte der Hopf.

„Welcher ist denn eigentlich länger, der Machel oder der Rosensteiner?"

„In Fried' laß' mich!"

„Mußt heut' mit dem linken Fuß aus dem Bett gestiegen sein, Hopf?"

„Bin jetzt nicht aufgelegt."

„Du, Hopf," fragte der Wirth, „weißt Du auch nicht, wo der Michel-Machel kunnt sein? Er ist seit der Samstagnacht nicht mehr gesehen worden."

„Du wirst es besser wissen, wir haben ihn bei Dir da in der Stuben sitzen lassen, wie wir schlafen gegangen sind, der Stanger und ich."

„Der Stanger und Du. Wie Ihr schlafen seit gegangen," sagte der Wirth nach. Es war ganz verflucht, in welcher Weise er das nachsagte. — „Da kann eine saubere Schmier herauskommen!"

Der Hopf merkte, daß der Wein heute seine Schuldigkeit nicht that, er beeilte sich die Zeche zu zahlen, jedoch als er bei der Thür hinaus wollte, traten ihm zwei Gendarmen entgegen.

„Was kann ich dafür? Was kann ich dafür!" lärmte der Hopf ihnen ganz dumm entgegen, bevor sie noch eigentlich nach etwas gefragt hatten. Nun, da haben sie ihn in Empfang genommen.

Als der Bauer in so verläßlicher Begleitung den Wiesenweg dahinging, sah er seine Heerde weiden. „Ochsen! Ochsen!" stöhnte er auf. Tiefstes Weltleid und strengste Selbsterkenntniß lag in diesem Rufe. Vom Waldberge herab kam ein Mann gegangen, der hatte einen Strick und einen Stock bei sich, vor der Heerde stand er prüfend still. Mit einer stechenden Fistelstimme lachte der Hopf plötzlich auf, wies mit beiden Zeigefingern hin: „Da ist er ja, da ist er ja, der Schelm! der Erzschelm!"

Und der da niedergestiegen war vom Waldberge gegen die Rinder, das war der Michel-Machel, lebendig über und über und kein Erdstäubchen klebte an seinen Kleidern. Er kam um sein Ochsenpaar.

Damit hat die merkwürdige Geschichte ein Ende. Und wenn man ihn frägt, den Michel-Machel, wo er die zwei Tage zugebracht, so schmunzelt er höllisch verschmitzt. Und wenn ihn der Wirth, oder gar der Gendarm schärfer frägt, so gesteht er ganz treuherzig, auf seiner Alm sei er oben gewesen, um sich ein bissel auslüften zu lassen. Und wenn ihn der Hopf auf sein Gewissen frägt, warum der Michel-Machel ihn in solche Angst versetzt, so antwortet der Michel-Machel: „Ich hab' nur Dein Paar Ochsen reif werden lassen wollen, verstehst! Heut' gibst Du mir's lieber als Du's gestern hättest gegeben. Ich bin meine geschlagene Stund' auf dem Brett gelegen, nachher eilends herausgekrochen, just noch ehe der alte Adam angefangen hat zu schaufeln. — Die da, die zwei Falben sind's, gelt? Wart, wir wollen sie bald herfürkriegen!"

In demselben Augenblicke, als die Gendarmen den Hopf freiließen, nahm der Michel-Machel das schöne Ochsenpaar an den Strick. Und als der Hopf solches sehen mußte, hieb er sich die Faust an die Stirn, daß es dröhnte: „Und der Mensch unter der Erden — das hab' ich bejammert?! O ich —"

Vorahnung.

Herr: „Mit welchem Recht weigern Sie sich, für mich zu arbeiten? Habe ich Sie nicht jedesmal prompt honorirt?" — Schneider: „Ja — das ist's g'rad!" — Herr: „Unsinn! Heraus mit der Sprach' — ich muß den Grund wissen!" — Schneider: „No ja, Sie haben die letzten dreimal so auffallend schnell bezahlt, daß Sie mich 's viertemal ganz gewiß 'reinfallen lassen!"

Mißverstanden.

Arzt (im Restaurant): „Sie haben heute wohl saure Nieren, Jean?" — Kellner (erschreckt): „Um Gottes-willen, Herr Doktor, das ist doch nicht gefährlich?"

Nach Bericht des Finanzministers haben wir während der Zeit vom 28. Februar 1878 bis zum 14. Juli 1890, d. h. während der Zeit, wo der Finanzminister für vier Millionen Dollars Silber kaufen und prägen lassen konnte, aber nur für zwei Millionen zu kaufen und prägen brauchte, 378,166,793 Dollars geprägt. Es wurden also zu damaliger Zeit an $2,600,000 monatlich geprägt. Diese $378,166,793 waren am 31. Oktober d. J. $57,705,326 weniger werth, als sie uns gekostet haben, denn wir hatten $308,199,262 dafür bezahlt und sie waren nach dem Stande des Silbermarktes nur $250,493,936 werth. Seit dem Gesetz vom 14. Juli 1890, welches dem Finanzminister zur Pflicht macht, monatlich 4,500,000 Unzen Silber zu kaufen und dafür Werthscheine auszugeben, haben wir für $116,611,233 Schatzamtsnoten für Silber ausgestellt, welches am 31. Oktober 1892 nur noch $102,648,945 werth war. Wir haben also an diesem Silber im Bundesschatz einen Werthverlust von $14,134,646 erlitten. Damals aber stand die Unze Silber noch 85½ Cents, jetzt ist sie auf 82½ gefallen. Das bedeutet eine weitere Entwerthung unseres im Schatz befindlichen Silbers um über elf Millionen Dollars in fünf Wochen. Wo soll das enden? —

HAYDEN BROS.

Reduzirte Preise an Schuhen.

Kinder 75c. „Arctics," 50c.
Mädchen 90c. „Arctics," 65c.
Frauen $1.00 „ 75c.
Männer $1.25 „ 85c.
Damen 25c. Croquet Rubbers, 18c.
Männer 50c. leichte Rubbers, 35c.
Kinder $1.00 „Kid" Schuhe, 70c.
Damen 1.75 Dongola Opera Schuhe, 1.20
Mädchen 1.25 „Spring Heel" Schuhe, 90c
Damen 2.50 feine Dongola Schuhe, 1.95.
Damen 3.50 feine Schnürschuhe (oberer Theil Tuch), 2.35.
Knaben 1.50 feine Knöpfschuhe, $1.00.
„ 1.75 „ „ $1.20.
Männer $2 leichte feine Schuhe, $1.50.
„ $3.50 feine Kalb- und Känguruschuhe, $2.40.

Decken.

Bettdecken, 25c. 50c. und 75c. jede.
Großer Bargain, große satinüberzogene Decken, $1.00 jede.
Zinzüberzogene Decken, $1.00 jede.
Feine Decken zu $2.25, 2.50, 2.75, 2.88 und $3.00 jede.
Eiderdaunendecken, 6x6, nur $4.75 jede.

Strumpf-Waaren.

50 Dutzend wollene Kinderstrümpfe, werth 50c, reduzirt zu 25c.
Eine Partie feines „Sarony" Garn, nur 6c. per Docke, werth 10c.
Gute deutsche Strickwolle, nur 19c. per Docke.

Taschentücher.

Herren- weiße und bunte Kanten-Taschen-Tücher, nur 5c.; sehr gut.
Schöne Herrentaschentücher, bunte Kanten, nur 12½c., werth 25.
Feine seidene Herrentaschentücher, nur 35c, werth 60.

Potions.

Wir sind die Leiter in Preisen und Qualität in dieser Branche.

Gute, feine Gummi-Kämme, 2 für 5c.
„ grobe „ „ 4c.
Extraschwere Gummi-Kämme, 5c, werth 25
Männer-Taschenkämme nur 3c.
6 Packete Stecknadeln, 5c.
3 Spulen Zwirn, 5c.
Gutes Kräuseleisen, 5c.
10 Corset-Schnürbänder, 5c.
Corsetstangen, 5c. das Paar.
Feine Gummi-Seiten-Kämme, 5c.

Ihr spart Geld, wenn Ihr bei uns kauft!

HAYDEN BROS.

Omaha u. Grand Island.

Ächter
Deutscher Rauchtabak
fabrizirt von der Firma
G. W. Gail & Ax,
Baltimore, Md.
„Schwarzer Reiter", „Mercur No. 6", „Siegel Canaster No. 2 und 6", Grüner Portorico etc. sind den Liebhabern einer Pfeife deutschen Tabaks bestens empfohlen.

Jedes ¼ Pfund Packet enthält eine Karte und für 30 solcher Karten erhält man eine ächte **Deutsche Pfeife** wie hier abgebildet.

Die Fabrik ist jederzeit bereit, auf Anfrage hin, nächste Bezugsquelle anzugeben.

Da diese Karten erst seit dem 1. September gepackt werden, machen wir unsere geehrten Kunden darauf aufmerksam, daß noch viele Händler Packete ohne solche Karten auf Lager haben.

— Der Regensburger Marienkalender für 1893 ist bei uns eingetroffen. 25 Cents. Holt Euch einen.